

Aalen – Striche zu einem Porträt

Hermann Baumhauer

Alle zwei Jahre vergibt die Stadt Aalen als Heimatstadt des Dichters und politischen Journalisten CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739 bis 1791) ihren SCHUBART-Literaturpreis. Sie berücksichtigt dabei satzungsgemäß auch Arbeiten, die ohne unmittelbaren Bezug zu SCHUBART zur Vertiefung bürgerschaftlicher Gesinnung beitragen können, ein Kriterium, das keinen Kirchturmhorizont verrät. Die Frage nach dem Warum liegt nahe. Ist solche Förderung bürgerschaftlicher Gesinnung Ausdruck eigener stadtgeschichtlicher Erfahrungen, oder ist sie postulative Antwort auf Zeittrends,

die ihre Maßstäbe allein aus funktionalen Gesichtspunkten herleiten und gewachsene, auf «integrierte Mitverantwortung» angewiesene Organismen gering achtet?

Die Antwort wird historische und aktuelle Motivationen zusammensehen dürfen. Denn Aalen schätzt seine freiheitliche reichsstädtische Tradition noch immer hoch ein. Da es aber seit 1939 von 15 000 Einwohnern auf 52 000 gewachsen ist, für 9000 Heimatvertriebene Ersatzheimat wurde und

Salvatorkirche in Aalen.





infolge dieses Wachstums von einer ehemals gut-protestantischen Stadt zu einem Gemeinwesen mit katholischer Mehrheit (33 300 : 17 000) geworden ist, da es außerdem durch die Eingliederung der Gemeinden Unterkochen, Ebnat, Waldhausen, Dewangen und Fachsenfeld sich von einer geschlossenen Stadtgemeinde in einen «konföderativen» Stadtraum mit einer großstädtischen Markungsfläche von 11 769 ha (1970: 2870 ha) verändert hat, weiß es auch um die Problematik so rascher Strukturveränderungen und um die Notwendigkeit, zeitgemäße gemeindliche Integrationshilfen zu entwickeln.

Die Aalener Bucht

Läßt man die alten Veduten und die neuen Lichtbilder von Aalen Revue passieren, so erweist sich die Landschaft als die einzige Konstante, der das ge-

schichtliche und gegenwärtige Erscheinungsbild der Stadt seine Auszeichnung verdankt. *Aalen könnte nicht schöner liegen*, schrieb KARL JULIUS WEBER, der «Demokritos» aus Hohenlohe, 1826. Der Naturrahmen ist großzügig: eine fast rechtwinklig ausgeschweifte Bucht auf der Traufseite der Ostalb, in die von Süden her der Kocher eintritt, die Alblandschaften Albuch und Härtsfeld weit auseinanderschiebend. Die ruhigen Kammlinien der bewaldeten Berge, die 250 bis 300 Meter hoch aus dem Talgrund aufsteigen, ergeben einen melodiosen Berghorizont von maßvoller Höhe, 674 m im Süden, bis zu 725 m im Osten. Das gestufte Braunjura-Vorland der Bucht haben die Seitenbäche des Kochers ausgeräumt. So kann am Albuch entlang ein flacher Streifen die Verbindung zum Remstal hin gewährleisten, während nach Nordwesten zu der Stadtwald des Rohrwang überleitet zum flachhügeligen Welland. Das Panorama gibt SCHUBART

recht: Aalen bietet durch seine schöne Gegend reichen Stoff zum Genuß der Natur. Die romantischen Vedutenmaler schätzten an ihm besonders den «Renommierblick» vom Braunenberg zum Rosenstein und zu den Dreikaiserbergen, während die Handwerksbriefe der Innungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts der nahen, knapp gefaßten und sozusagen bürgerschaftlich engagierenden Stadtansicht den Vorzug gaben: dem ummauerten Trapez der alten Reichsstadt.

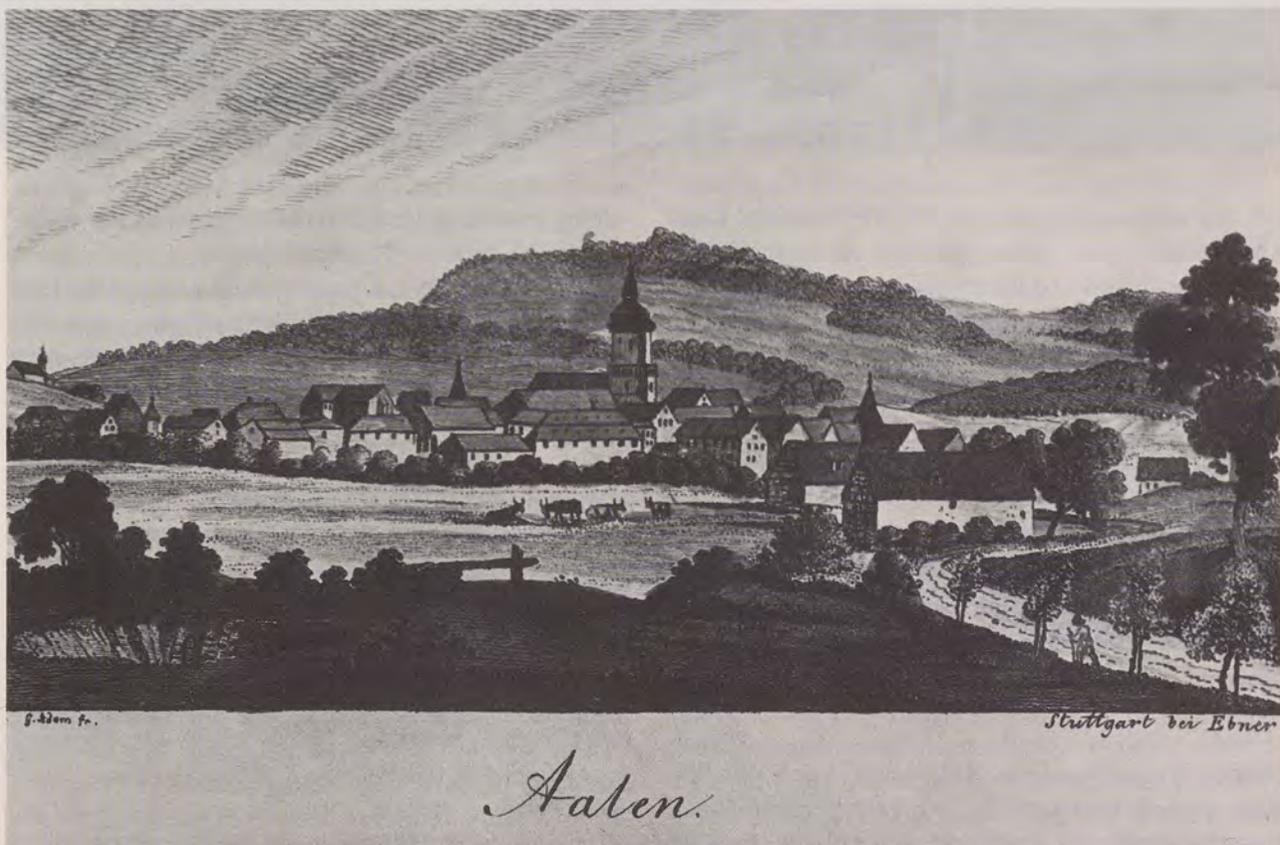
Es sind dieser Aalener Bucht leicht die Wachstumsantriebe abzulesen, die Entwicklung und Schicksale der Stadt bestimmt haben. Sie kamen aus einer geschützten, nach drei Seiten hin offenen und leicht zugänglichen Lage, die Freund und Feind für den Verkehr nützen konnten. Das Aufnehmen und Durchlassen, Vermitteln und Zusammenfassen sind darum Schlüsselworte des Stadtwesens geworden. Und sie kamen vom gewerblichen Fleiß, der diese Verkehrsgegnung und die erreichbaren Hilfsquellen Wasser, Wald und Acker zu nützen verstand.

Station 1: Limesmuseum

Den frühgeschichtlichen Abschnitt der Verkehrsbedeutung des Aalener Raumes vertritt das Limesmu-

seum im Westen der Stadt, ein 1964 eröffnetes Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart mit der Aufgabe, die Präsenz und Bedeutung des Grenzheeres des Römischen Kaiserreichs für unser Land deutlich zu machen¹. Es wird in dieser Aufgabe seit 1973 unterstützt von einem Freilichtmuseum mit Abgüssen provinzialrömischer Steindenkmäler, die im ansteigenden Park zwischen der Stadthalle, dem Kulturmittelpunkt für einen weiten Einzugsraum, und dem Mahnmalturm auf der Schillerhöhe Anschauungsunterricht bieten über Glauben und Gloria, Plagen und Tod der ersten Geschichtsmacht hierzulande, für die seit den flavischen Kaisern auch der unbeschwerliche Albübergang durch das Kocher- und Brenztal von Bedeutung war.

Bei der Schillerhöhe befand sich, 8 km von der Limeslinie entfernt, seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Ch. das größte römische Reiterkastell nördlich der Alpen: Garnison der zuvor in Heidenheim stationierten Ala II Flavia pia fidelis milliaria. In der Nähe des Kastells entwickelte sich offensichtlich auch hier ein Lagerdorf, das gleich dem Vicus Heidenheim auch nach dem Alemannensturm von 259 noch lange mit dem Römischen Reich Verbindung hatte, in welchem Umfang ist ungeklärt². Wann dieses Dorf abging, verrät kein Hinweis, und ob mit





der Station Aquileja auf der PEUTINGERSchen Karte Heidenheim oder Aalen gemeint ist, stehe dahin. Der einige hundert Meter von der mittelalterlichen Stadt entfernte Kastellplatz erhielt jedenfalls schon früh ein christliches Zeichen: die Johanneskirche am heutigen St.-Johann-Friedhof. Eine Fundamentgrabung förderte 1973 u. a. auch einen römischen Inschriftstein zutage, so daß eine alte, stilkundlich freilich nicht begründbare Hypothese von ANTON HEGELE³, die Johanneskirche sei *der erste schwäbische Steinbau in unserer Gegend*, in verändertes Licht gerückt ist; der heutige Bau entstammt erst dem 13. Jahrhundert.

Am Schnittpunkt alter Straßen

Wann aber entstand die Stadt Aalen? Die Daten fließen spärlich und spät. Es gab in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Dorf Alach/Alon, das 1300

villa genannt ist und vor 1430 abging; es lag wahrscheinlich in der Flur Krähenbühl im Südwesten der heutigen Stadt. Und es gab im selben Jahr 1300 ein «Aelun», dessen Grundherr offenbar das Stift Ellwangen war, während die politische Herrschaft die Grafen von Dillingen, dann die Staufer innehatten, um nach 1250 von diesen in den Besitz der Grafen von Oettingen überzugehen. Dieses Aelun war 1300 eine Stadt. Die *Stadtfarben Weiß-Rot deuten auf staufische Gründung*⁴, die *unmittelbar nach 1241* geschah, nicht etwa, um einen Markt zu schaffen – die wohlmeinenden Historiographen des 18. Jahrhunderts überschätzten im allgemeinen die Fruchtbarkeit der schwerbödigen Aalener Bucht –, sondern der Verkehrslage wegen: die Gründung diente der *militärischen Sicherung der Kreuzung der wichtigen Handelsstraßen Cannstatt – Nördlingen und Ulm – Crailsheim – Nürnberg*.

Von diesen Straßen war die Remstal-Ries-Straße

lange Zeit zweifellos die wichtigere, die späterhin immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit den Oettingern ihres Geleits- und Zollrechts wegen unterstreichen dies. Aber als Aalen, das schon 1242 *erstmal direkt als Reichsstadt angesprochen ist*⁵, und am 3. Dezember 1360 im Zuge eines Handels mit politischen Pfandschaften von Kaiser KARL IV. *dem Heiligen Reiche und seiner Camer eingeleibet* wurde und endgültig freie Reichsstadt war, da hatte auch, wie sich aus der Entwicklung der politischen Herrschaften und der Orte im oberen Kochertal, an der Brenz und ihren Beziehungen zu dem mächtig gewordenen Ulm erschließen läßt, auch die Nord-Südachse Ellwangen – Aalen – Königsbronn strukturbildende Kraft gewonnen. Für die Stadt, die 1374 Selbstverwaltung erlangte, 1377 erstmals dem Schwäbischen Städtebund unter Führung Ulms beitrug und bis 1479 nicht weniger als 32mal städtische Einungen erneuerte, bedeutete diese Achse im 14. und 15. Jahrhundert eine politische Rückhaltlinie par excellence.

Im Schutz der Einungen konnte der Rat die Unabhängigkeit der Stadt gegen unbillige kaiserliche Begehren und den Appetit benachbarter Herren sichern, das Recht auf drei Jahrmärkte (1398) neben zwei Wochenmärkten erwerben, die Verwaltung festigen und die Gerichtsbarkeit ausbauen (Blutbann 1401). Im 14. und 15. Jahrhundert entstand eine respektable Stadtbefestigung von 900 m Mauerumfang und zwei Haupttoren. Sie umschloß ein Trapez mit 5,3 ha Wohnfläche, auf der die Einwohnerschaft von durchschnittlich 2000 Seelen zwar auf schmalen Parzellen, aber während langer Perioden in Frieden lebten. Weniger stabil war das ganze Mittelalter hindurch die Schreibweise des Stadtnamens, der vielleicht keltisch-römischen Ursprungs ist. Mit gutnachbarlicher Anpassungsfähigkeit fügte sie sich in das enge Beieinander von schwäbischer, fränkischer und bayerisch-schwäbischer Mundart ein, das bis heute das Sprachbild des Ostalbkreises belebt.

Station 2: Rathaus

Dieses reichsstädtische Aalen war klein und blieb klein, der Abstand zwischen den beiden Haupttoren maß nur 250 Meter. Wer heute auf dem Marktplatz steht, der erst im 19. Jahrhundert durch die Zuschüttung des Stadtbachs entstand, fühlt die Enge dieses Rahmens noch immer. So verwundert es nicht, daß auf den ältesten Stadtbildern, Zeichnungen für Rechtshändel um Straßen und Zoll (1520, 1528), die Pfarrkirche St. Nikolaus als die allesbeherrschende Größe erscheint. Aber man darf

aus solcher Maßstäblichkeit nicht auf den innerstädtischen Rang schließen. Kirchlich bis gegen 1340 nach Unterkochen eingepfarrt, blieb auch die selbständig gewordene Pfarre St. Nikolaus dem Stift Ellwangen incorporiert, so daß der Ellwanger Abt und später der Fürstpropst ihr eigentlicher Pfarrer war und der oberste Aalener Geistliche dessen vicarius perpetuus⁶. Die wirkliche Autorität in der Stadt war der Rat, den die wenigen ratsfähigen Familien bildeten und dem von 1514 an eine Bürgervertretung zur Seite trat. Nach dem Stil der Zeiten schlug das Pendel heute mehr aristokratisch, morgen mehr republikanisch aus, aber die Maximen für Rat und Bürgermeister blieben im Grunde während



Wappen der Freien Reichsstadt Aalen am Rathaus.

viereinhalb Jahrhunderten die gleichen: nach innen sparsam zu sein und nach außen klug zu taktieren. Reichsstädtische Einungen schlossen ja Bündnisse mit Fürsten und Grafen nicht unbedingt aus; um Rückhalt gegen die Oettingen zu haben, vereinbarte denn auch Aalen immer wieder Bündnisverträge mit den Grafen von Württemberg. Und wenn die Stadtkasse nicht mehr stimmte, trat notfalls die Gesamtbürgerschaft auf den Plan.

So dürfte, aufs ganze gesehen, der Lebensstil vor dem Dreißigjährigen Krieg, der 1634 das alte Aalen durch einen Stadtbrand verwüstete, nicht viel anders gewesen sein als nachher, nämlich einfach. 1575 mit Hilfe des Herzogs von Württemberg evangelisch geworden, genierte sich die Bürgerschaft keineswegs ob der puritanischen Kargheit des

Stadtbildes mit den vielen *unvertünnten* Häusern, in deren Mitte sich das Alte Rathaus mit dem Spionentürmchen trotz seiner Bescheidenheit eindrucksvoll ausgenommen haben mag. Respektabel anzusehen war zwar auch der Gasthof Sonne-Post, der 1907 zum Neuen Rathaus wurde und dadurch im Alten Rathaus Platz für ein Heimat- und SCHUBARTmuseum freimachte, ebenso das Heiliggeist-Spital, doch auf künstlerischen Rang legte man nur bei der Stadtkirche Wert. Als spätbarocke Saalkirche 1766/67 erbaut und mit soliden Fresken von ANTON WINTERGERST geschmückt, ist sie zweifellos bemerkenswert, aber ihre schöne Gestalt aus der Bedrängnis der Hinterhöfe herauszuholen, hätte dem städtischen Stil widersprochen: mit Lebensernst und Ordnungsloyalität sich in die Normen des «Normalen» zu fügen und möglichst wenig von sich herzumachen⁷. *Ohne Zierde nach außen, aber voll Kraft und Werth nach innen*, so beschrieb JOHANN GOTTFRIED PAHL in der «Nationalchronik der Teutschen» (24. 11. 1802) seine Vaterstadt.

Verwundert es, daß dieses Aalen, um an ein SCHUBART-Wort zu erinnern, *verkannt wie die redliche Einfachheit* ins 19. Jahrhundert ging? Der an fränkische Anmut gewöhnte KARL JULIUS WEBER fügte denn auch seinem Lobpreis auf die Lage des 1803 an Württemberg gekommenen Gemeinwesens die trockene Feststellung bei: *Das Städtchen selbst aber mit etwa 3000 Seelen gewährt einen widrigen Anblick*. Aber man sollte den weitgereisten Mann ganz zitieren: *Der Bürgermeister und die Senatoren Aalens hatten die Freiheit, ihren Mist selbst zu laden, selbst Stadtschreiber und Pfarrer konnten es thun, unbeschadet ihres Rufes als Literari. Aber lache man, – das kleine verlachte Reichsstädtchen war doch das einzige, das fast schuldenfrei an Württemberg übergang, und gewiß glücklicher, als das große Nürnberg*.

Es findet sich kein zweiter Beleg, aus dem das ethische Regulativ bürgerschaftlicher Gesinnung deutlicher zutage träte: die innere Freiheit der Person nämlich, aus beengten sozio-ökonomischen Bedingungen das Beste machen zu wollen und zu können. Hier steckt, will mir scheinen, auch der Schlüssel zu der überraschenden Feststellung des Karlsruher Naturforschers HEINRICH SANDER im Jahre 1779: *Die Lebensart ist frei, munter und im geringsten nicht reichsstädtisch*, eine Beobachtung, die 1804 von einer historisch-statistischen Beschreibung bestätigt wird: *Sie hängen nicht so sehr, wie es sonst reichsstädtische Sitte ist, an verjährten Gebräuchen und Gewohnheiten der Vorzeit*⁸. Unvermutete Liberalität in einer konservativen evangelischen Stadt, die als letzte in Württemberg den privaten Besitz von Kirchenstühlen abgeschafft hat.



Spital zum Hl. Geist (Fachwerkbau aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) in Aalen.

Station 3: Bahnüberführung

Ist es Zufall, daß beide Referenten in diesem Zusammenhang auf die lebhaft benützten Verkehrsverbindungen Aalens verweisen? Welche Rolle spielten sie für die «Weltluft» in Städtchen?

Zum Schutz von Verkehrsstraßen war die Stadt gegründet worden, aber den Rückhalt gab ihr die Landwirtschaft als Haupt- oder Nebenerwerb, nicht der Handel. Dazu kamen Gerbereien, Mühlen und Brauereien, Tuchmacherei, Färberei und Töpferei, auch Viehhandel, Schafzucht und etwas Transithandel mit Wein. Individuellere Züge nahm die städtische Wirtschaftskarte erst in württembergischer Zeit an, nachdem 1828 auf der Erlau, im Süden der Stadt, ein Eisen- und Drahtwerk gegründet worden war und der Kocher die Antriebsenergie für die Technisierung des Handwerks bereitzustellen begann. Und die Strukturen, die bestimmend werden sollten für die Wirtschaftskarte von heute, bildeten sich erst heraus, nachdem zwischen 1861 und 1867 parallel zu den zwei alten Straßen die zwei Eisenbahnlinien Stuttgart – Aalen – Nördlingen und Ulm – Aalen – Crailsheim entstanden waren und ein Eisenbahnausbesserungswerk die Bedeutung Aalens als Verkehrsschnittpunkt augenfällig machte.

Von nun an wuchs die Stadt, die schon gegen 1840 ihrer Mauern ledig war, rasch über ihr altes Trapez hinaus. Noch im ausgehenden 19. Jahrhundert setzte sie Vorstädte an und begann Viertel zu bilden, um dann im 20. Jahrhundert auf die Hänge der Umgebung auszugreifen. Den Voraustrupp machten zwei Eisenbahnersiedlungen, deren eine sich östlich der Bahnlinie einrichtete, wodurch bald augenfällig wurde, daß das neue Aalen nicht mehr am Kocher lag, sondern an Bahnlinien und Schranken. Trotz einer neuen Bahnüberführung ist diese teilende Wirkung des Bahnkörpers zwischen City und Oststadt noch immer zu spüren; sie deutet mit den Verkehrsproblemen auch die stadtgestalterischen Schwierigkeiten an, die Aalens Lage in einer rechtwinkligen Bucht des Albtraufs mit sich bringt.

Uneingeschränkt zugute kam diese kräftige Nord-Süd-Achse von Schiene und Straße jedoch der Industrie. Südlich der Stadt bildete sich ein erstes Industrieviertel aus, zu dessen eisen- und metallverarbeitenden Betrieben sich bald auch ein Keramik- und ein Chemiebetrieb und schließlich Textil- und Bekleidungsfabriken gesellten. Weniger kompakt entwickelte sich das jüngere Industrieviertel nördlich der Stadt; Optik, Baustahlgewebe, Textilbetriebe und verkehrsgebundene Gewerbebezüge haben sich hier eingerichtet. Das dritte, erst seit 1950 entstandene Industrieviertel begleitet als «Industriegebiet West» die B 29 in Richtung Schwäbisch Gmünd. In seiner Branchen- und Betriebsgrößenmischung ist es ein ziemlich getreues Abbild der Aalener Wirtschaftskarte, die heute rund 50 Betriebe und 23 000 Erwerbspersonen aufweist.

Es sei hier darauf verzichtet, Leistungen zu rühmen, die in nur drei Jahrzehnten Aalens zentralörtliche Bedeutung entwickelt haben. Noch stehen viele Probleme drängend im Raum: die Platznot an der Nahverkehrsschaltstelle Bahnhofvorplatz, der Parkplatzmangel gerade im Kernbereich von Einrichtungen mit zentralörtlichen Aufgaben, Altstadtsanierung und Zersiedlung, stadtgestaltende Akzentsetzung, Hotellerie, Straßen und vieles andere mehr. Aber in einer Zeitschrift mit dem Titel «Heimat» habe die Frage nach den existentiellen Humanbezügen, nach den beheimatenden Qualitäten für eine mobile Gesellschaft den Vorzug.

Dies vorweg: Alte Stadt mit «historischem Emotional- und Symbolwert», mit Fachwerkvierteln und Handwerksmeistern beim täglichen Frühschoppen, mit der «Bäckelieselesverwandtschaft» alter Verschwägerungen, mit Jahrgangssolidarität und «Einheimischen unter sich» neben «Reingeschmeckten», – das alles gibt es nach dreißig Jahren auch in Aalen nur noch in Relikten. Auch die früher

so charakteristische Solidaritätsgruppe des meist viertelgebundenen Kundenstamms von Handwerks- und Kleinhandelsbetrieb verflüchtigt sich. Mit der Ausdehnung der Stadt wurde die solidarische Wirkung des Wochenmarktes, des Stammtischs, des Kirchgangs geschwächt, und ein jahrhundertealter Brauch wie der mittägliche Bläserchoral auf dem Stadtkirchenturm ist heute manchem Außenviertel kaum noch vertraut. Anderes, Kinderfest, Waldfest und Fasching beispielsweise, gewann erhöhten Stellenwert. Das Vereinsleben blieb erstaunlich rege, das diakonische Engagement und der Wunsch nach kommunaler Mitsprache durch Leserbriefe haben sich bemerkenswert belebt: sich wandelnde Stadt in allem, mit Merkmalen des kleinkariert Provinziellen ebenso wie der konzeptfreudigen Projektion.

Doch sieht man genauer hin, dann gilt auch für diese überschaubar gebliebene Stadt die Erfahrung, daß die integrierenden Kräfte des Gemüts heute weit eher von den realen Interessen an der Lebensqualität des Wohnorts aktiviert werden, als von SILCHER-Liedern und Kindheitserinnerungen. Und zu dieser Lebensqualität zählt in der mittelgroßen Stadt noch immer auch die mitmenschliche Ansprechbarkeit und der Anreiz, sich zu engagieren. Daß in Aalen unter den beheimatenden Kräften dem eminent vielseitigen Bildungsangebot des Schulsystems bis hinauf zur Fachhochschule für Ingenieurwissenschaften der erste Rang zuerkannt wird, mag verwundern. Nicht verwundert dagegen, daß an zweiter Stelle der Freizeitwert der Wälder genannt wird und an dritter Stelle die Möglichkeit, schon bei den nächsten Stadtnachbarn komplettieren zu können, was Aalen an Wünschen offen läßt.

Anmerkungen

Die Literaturangaben beschränken sich auf Veröffentlichungen, die im «Württembergischen Städtebuch», Stuttgart 1962, noch nicht berücksichtigt werden konnten.

- ¹ PHILIPP FILTZINGER, Limesmuseum Aalen, Stuttgart 1971.
- ² BODO CICHY, Das römische Heidenheim, Heidenheim 1971.
- ³ ANTON HEGELE, Das Dorf Aalen, in: Zwischen Härtsfeld und Virngrund, Schwäbische Post, Aalen, August 1948.
- ⁴ Württ. Städtebuch.
- ⁵ WOLFGANG IRTENKAUF in: Der Kreis Aalen, Stuttgart und Aalen, 1970. S. 112.
- ⁶ BERNHARD HILDEBRAND, Von Pfarrern, Helfern und Praezeptoren, in: Ellwanger Jahrbuch, 1962–1964.
- ⁷ WOLFGANG THIBAUT, Das evangelische Aalen, in: Ostalb 9, Aalen 1971.
- ⁸ Zitiert nach: Aalen einst und heute, Festschrift der Aalener Volkszeitung, Aalen 1960, S. 61.
- ⁹ Hierzu: BERNHARD HILDEBRAND, Episoden aus der Geschichte der Stadt Aalen, Stuttgart und Aalen 1971, S. 50 ff.; H. BAUMHAUER, Erlau 100 Jahre AG, Aalen 1970; 100 Jahre Industrie- und Handelskammer Heidenheim 1867–1967, (Red. H. BAUMHAUER), Aalen 1967; H. BAUMHAUER und E. HONOLD, 100 Jahre Aalener Volksbank, S. 13 ff., Aalen 1968.